

# Sie begeistern mit glaubwürdiger Nostalgie

Die deutsche Kultband Tocotronic spielte endlich ihr längst ausverkauftes Konzert zum Schüür-Jubiläum.

Anja Nora Schulthess

«Als wir kleiner waren, war die Schüür noch grösser», sagt eine Freundin lachend zu mir, als wir versuchen, einen Platz im rappellvollen Konzertdachstock der Schüür zu finden. Will man dieses Tocotronic-Phänomen verstehen, nach welchem deutsche Feuilletons auch schon eine ganze Generation benannt haben, muss man über Nostalgie sprechen. 1993 gegründet um den Sänger, Texter/Gitarristen Dirk von Lowtzow, Schlagzeuger Arne Zank und Bassist Jan Müller, wurde die Indie-Rock-Band in den späten 1990er- und Nullern Jahren gross – mit einer Mischung aus Poesie, linken Parolen und Popkultur.

Dabei erkor Tocotronic das Zaudern und Zweifeln unaufgeregt zum Stilmerkmal und setzte dem männlichen protzenden Bühnen-Prototypen ein sanftes, lässigeres Auftreten entgegen, das man vielleicht mit uncooler Coolness und unsicherer Souveränität beschreiben kann.

## Jugendliche Spitzbübigkeit

Heute sind die vier Musiker (seit 2004 mit Rick McPhail an Gitarre und Keyboard) um die fünfzig. Und man ist geneigt, immer noch «Jungs» zu sagen, weil diese trotz ergrautem Haar noch immer jugendlich und spitzbübig wirken. Aufgesetzt wirkt das nicht. Vielmehr mag diese Jugendlichkeit mit der anhaltenden Spiellust zusammenhängen;



Tocotronic in der Luzerner Schüür mit Frontman Dirk von Lowtzow.

Bilder: Dominik Wunderli (13. 5. 2023)

und dem engen Zusammenhalt dieser Formation über drei Jahrzehnte. Sodass die Musiker mit dem Betreten der Bühne auch die Mitte-Zwanziger von damals geblieben sind – mit allen Sehnsüchten, Ängsten und Zweifeln.

Und offensichtlich auch mit *Pixies*, *Nirvana* und *Sonic Youth* in den Ohren. Diese Zeitaufhebung im Moment ist ansteckend und überträgt sich auf das Publikum. «Lieder von besseren Zeiten klingen meistens schön in unseren Ohren. Der Rest ist Krach», heisst es im kürzlich er-

schienenen Buch von Dirk von Lowtzow «Ich tauchte auf».

## In der eigenen Zeit vor- und zurückkatapultiert

Eine ganz Stofftier-Armee hat die Band mitgebracht, die von Verstärkern und Mikrofonständern herunterglotzen. Mit dem Song «Nie wieder Krieg» beginnt das Set, der unaufgeregt aufrichtig einer eigentlich verbrauchten Parole wieder Hoffnung einhaucht. Der Song sei in Luzern entstanden, meint Dirk von Lowtzow. Man wundert sich

und denkt, der Hit «Aber hier leben, nein danke» würde doch viel besser zu diesem beschaulichen Ort passen, der einmal als «Luzern Rock-City» galt. Auch das weiss Lowtzow natürlich und erntet dafür lauten Applaus.

Auch zu «Jugend ohne Gott gegen Faschismus» wird getanzt und mitgesungen, man kennt hier die meisten Texte auswendig und hat sie wohl über Jahre gehört und mitgesungen in WGs, an Küchentischen, mit Wein und Bier in die Nacht hinein. Es sind diese Wiedererkennungsmo-

mente; der Songs selber, aber auch der Themen und Stimmungen, die sie verhandeln, die einen in der eigenen Zeit vor- und zurückkatapultieren.

## Die Tücke liegt im Live-Spiel

Die Tatsache, dass man die meisten Songs, von ein paar neueren und wunderbar düsteren unbekannteren Balladen abgesehen, auswendig kennt, ist aber auch die Tücke dieses Live-Konzerts. Jedes Gitarrenriff, jeder vorpreschende Beat, jeder

kleinste melodiose Übergang ist einem im Ohr.

Und so merkt man eben auch, wenn es nicht ganz stimmt. Tocotronic ist eine wahnsinnig tolle Band, die mit poetisch lakonischen Texten nach wie vor überzeugt. Wie auch mit musikalischen Arrangements, mit Tempo und dramaturgischem Geschick. Mit Songs, die sich einem zuverlässig ins Ohr und Herz brennen. Doch mag es an der Soundmischung liegen oder der Frequenz der Stimme gegenüber Gitarren und Bass: Da und dort geht die Stimme von Lowtzow schlicht im Gitarrengezwir unter, die Texte sind nur noch in Fetzen verständlich, und das ist gerade bei einer Band wie dieser einfach sehr schade.

Dennoch werden Tocotronic gebührend gefeiert. Handschläge werden gereicht, Luftküsse verschickt, ein Blumensträusschen wird dem Sänger durch das Publikum gereicht. «Ihr seid so süß», sagt Lowtzow. Trotz Koketterie oder gar ein wenig Eitelkeit im dreimal aufgeschobenen Abgang ist es beachtlich, dass man diese Rührung noch zu spüren glaubt von einer Band, die unbeirrt von Fans und Feuilletons seit dreissig Jahren einfach immer weitermacht.

Die Nostalgie, die diese Band versprüht, ist eben keine verklärte Schwelgerische, sondern eine versöhnliche. Sie besagt, dass Alter nur eine Zahl ist und verbindet, was Gleichgesinnten bleibt: Musik, Poesie, Sehnsucht und sanfte Gesellschaftskritik.

## Dramatische Vorbereitung – das Konzert gelingt trotzdem

Der Händelchor Luzern tritt mit Programm «Singt ein neues Lied!» in der Lukaskirche auf. Und meistert es trotz turbulenter Vorgeschichte.

Diana Sonja Tobler

Dieses Konzert hat einen klaren Spannungsbogen: Es beginnt mit einer ernüchternden Info, anfänglicher Anspannung und einigen Patzern und entspannt sich dann im Verlauf der Zeit hin zu vollem Klang und beschwingtem Gesang. Geklatscht wir erst am Schluss, dafür umso länger. Der Händelchor singt am Samstagabend in der Lukaskirche unter überraschender Leitung.

Doch von Anfang an: Der Chor tritt auf, Applaus. Aber dann wird das Publikum über den Ausfall von Dirigent Andrew Dunscombe informiert. Nach längerer krankheitsbedingter

Abwesenheit im letzten Herbst und Winter sowie notfallmässiger Behandlung kurz vor Ende des letzten Probesamstags kann er den Chor derzeit nicht leiten.

## Für den Dirigenten ein umgekehrter Lernprozess

Schon 2022 hatte Benjamin Rapp zusammen mit drei anderen Chorleitern die erste Erarbeitung des Repertoires übernommen. Heute steht er vor dem Ensemble und strahlt Klarheit, Ruhe und Sicherheit aus. Dies sei eine bewusste Entscheidung gewesen, meint Rapp. Heute wollte er keine Risiken eingehen und sich ganz in den Dienst des Chors und Dunscombes Ideen stellen. Eine Woche hatte er Zeit,

die Notizen aus Dunscombes Partitur zu studieren und zu übernehmen. Dazu war eine Sängerin mit ihm alle Stücke durchgegangen, und er habe einige Proben lang eher passiv dirigiert, um sich vom Ensemble die Interpretation beibringen zu lassen – ein ungewohnter, da umgekehrter Lernprozess.

Das Konzert beginnt mit der Messe in D für Orgel und Chor von Dvořák. Das Solistenquartett ist lokal verwurzelt, die zwei Sängerinnen haben erst in den letzten fünf Jahren ihr Studium in Luzern abgeschlossen. Nach einem etwas angespannt klingenden Kyrie schlängelt sich das beschwingte Gloria in symphonischer Art ineinander, windet

sich bis zur jauchzenden Offenbarung: «Gloria.» Die Sonne bricht schwach durch die Wolken und die Fenster der Lukaskirche malen pastellfarbene Lichtspiele auf die Sängerinnen. Im Credo – viel Text und wenig Boden für die musikalische Umsetzung desselben – müssen sich die Altistinnen im Dialog gegen den Rest des Chors behaupten.

Diese Aufteilung soll die gemeinsame rituelle Annahme des Glaubens in der Liturgie veranschaulichen. Trotz allenfalls ländlich beeinflusster Einfachheit der Melodien bedient sich Dvořák erprobter Satztechniken und typisch romantischer Harmonik. Jeder Satz endet mit grossem Fortissimo im Tutti bis auf

das Agnus Dei mit seinen vielen ruhigen Passagen. Die Bitte «Dona Nobis Pacem», «Gib uns Frieden», wird erfüllt. Der Chor findet Selbstvertrauen und Balance, gerade die hohen Stimmen entspannen sich hörbar.

Nach einem A-cappella-Stück von Janáček tritt Hans-Jürg Rickenbacher, Gesangsdozent an der HSLU Musik, speziell in Erscheinung. Begleitet von Organist Martin Heini und Harfenistin Lindsay Buffington singt er Dvořáks «Ave Maria» und dann mit Chor in Janáček «Vater Unser» die solistischen Passagen. Besonders gefallen die satte Färbung, die Rickenbachers Stimme in tiefen Passagen annimmt, das zeitlich präzise

Zusammenspiel Heini und die Bühnenpräsenz Buffingtons. Janáček «Vater Unser» macht den vielbeschworenen Bezug zur Mährischen Volksmusik erstmals unmissverständlich hörbar, gerade in der Begleitung der Orgel und der Harfe. Rickenbacher verkündet dabei die einzelnen Gebetsteile mit klarer Stimme, während der Chor als Gemeinde fungiert.

Den feierlichen Abschluss bildet der Psalm 149 von Dvořák, der im Arrangement von Dunscombe für Orgel und Harfe statt vollem Orchester filigrane Harfengirlanden über den Chor schweben lässt. Das Konzert endet mit dem Votum «Singt ein neues Lied».

ANZEIGE

**VEREINSKARTE  
BEANTRAGEN  
UND SPAREN**

# DEIN VEREIN DANKT DIR

AVIA unterstützt Schweizer Vereine: Mit jedem Liter fließen 2 Rappen in die Vereinskasse. Und du sparst 3 Rappen pro Liter!

**AVIA**

**AVIA.CH/CLUB**